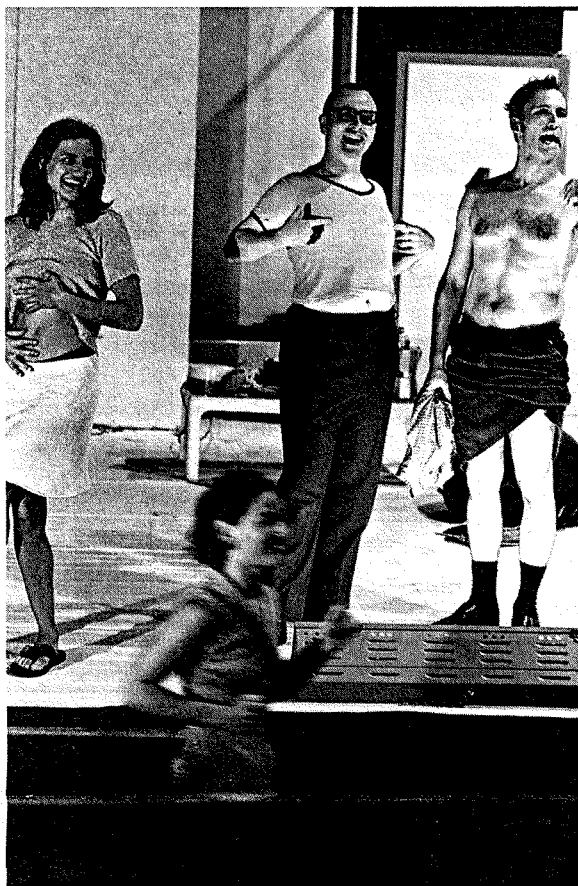


Jeder ist seine eigene Show

Scene-Bars und andere Zeichen: Das urbane Spiel mit Identitätssplittern beherrschen Christoph Frick und Jordy Hadarek genauso wie ihr Regiehandwerk. Als Duo Klara sorgen sie dafür, daß das Schweizer Off-Theater auch im Kanton Deutschland bemerkt wird ■ Von Tobi Müller



Die Party mutiert zum neoliberalen Härtestest: „Die Konsequenz des Wettbewerbs ist die Show“ heißt die siebte Inszenierung des Regieduos Frick und Hadarek Foto: Claude Giger

Die Krönung“ von Klara war ein Kaspar-Hauser-Projekt und wurde 1997 für das Berliner Theaterfestival nominiert. Eine freie Gruppe aus der Schweiz, geleitet von zwei Süddeutschen, kurz vor dem Durchbruch?

„Kurz vor dem Durchbruch“ zu stehen ist vielleicht ein Schweizer Dauerzustand. Die Metapher aus der Welt des Tunnelbaus fand in der eigenössischen Musikbranche eine Zeitlang rege Verwendung, wobei es stets mehr um das „kurz vor“ als um den „Durchbruch“ ging. Inzwischen gibt es immerhin ein paar Verbindungen von der Schweiz zum Rest der Welt. Zwischen Schaffhausen und Hamburg verkehren Post-Indie-Rocker (Eugen, Aeronauten), und wenn man das Ohr auf die elektronische Schiene Zürich-Berlin legt, vernimmt man mit Glück ein minimalistisches Echo aus Köln (etwa von Voigt und Brinkmann).

Im Theater hingegen tut man so, als hätte es die Tunnel schon immer gegeben. Wahrscheinlich, weil in diesem Bereich halt alle ein bisschen Hochdeutsch sprechen. Stefan Bachmann und Christoph Marthaler beispielsweise wurden beide in Berlin entdeckt. Beide sind nett, irgendwie knuffig, der eine sogar ein bißchen sexy. So wie man sich Schweizer eben vorstellt im über-großen nördlichen Kanton. In der Regel gestaltet sich das Schweizer Theaterdasein aber mehr als stilles Buddeln im eigenen Garten.

Neben den konventionellen Stadttheatern und den großen Drei (Theater Basel, Schauspielhaus Zürich und Theater am Neumarkt) in der Deutschschweiz gibt es jedoch ein paar wenige freie Gruppen die eigene Theatersprache entwickelt haben: die Off-off-Bühne in Zürich, das Theater Club 111 aus Bern und am konsequenteren wohl Klara aus Basel.

Die Rebellion gegen die Institution Theater, welche in Deutschland oft innerhalb ihrer selbst und mit ihr kompatibel stattfindet, rückt dadurch in den Hintergrund. Die Kritiker gelde mag dann mangelnde Sprechtechnik oder chargierende Schauspielerei monieren. Aus der Perspektive des *haut théâtre* ist das zu verstehen. Klara aus Basel sind wohl die einzigen, welche die Grätsche hier schaffen: Ihre Arbeiten halten immer wieder dem Blick der Theaterfundis stand, andererseits sprechen sie aber auch ein breiteres Publikum an, das sich eher für seine eigenen Befindlichkeiten als für Theater-ranglisten interessiert.

Die Rebellion gegen die Institution Theater, welche in Deutschland oft innerhalb ihrer selbst und mit ihr kompatibel stattfindet, rückt dadurch in den Hintergrund. Die Kritiker gelde mag dann mangelnde Sprechtechnik oder chargierende Schauspielerei monieren. Aus der Perspektive des *haut théâtre* ist das zu verstehen. Klara aus Basel sind wohl die einzigen, welche die Grätsche hier schaffen: Ihre Arbeiten halten immer wieder dem Blick der Theaterfundis stand, andererseits sprechen sie aber auch ein breiteres Publikum an, das sich eher für seine eigenen Befindlichkeiten als für Theater-ranglisten interessiert.

Sie sind kein Paar, aber Klara ist ihr Kind

Doch wie gesagt, 1997 waren Klara nah dran, an der Zehnerliste der Berliner Talentpotters. Bis zur Bonner Biennale haben sie sich einmal gegraben, zweimal schon zum „impulse“-Festival in Nordrhein-Westfalen. Und jetzt erheben sie den Wettbewerb gar zum Thema: „Die Konsequenz des Wettbewerbs ist die Show“ heißt die neueste Produktion, die soeben in Zürich herausgekommen ist.

Christoph Frick und Jordy Hadarek (beide 38) leiten mit dem „Wettbewerb“ bereits die siebte selbstentwickelte Klara-Produktion seit 1991. Sie sind kein Paar, aber Klara ist ihr Kind. Ohne Zweifel, nach außen sind die Rollen familientauglich verteilt: Frick redet gerne und pressetauglich über das Unternehmen, während die stillere Hadarek Kritischeres anmerkt und oft vermittelt.

Das Regieduo aus der Region Stuttgart reiste Anfang der Achtziger in das Tessin und besuchte die Scuola Teatro Dimitri. Clown Dimitri ist in der Schweiz eine Legende, seine Schule hat in Theaterkreisen aber nicht den besten Ruf. Das Alternativen- oder 68er-Bashing in den letzten Jahren trug dazu bei, daß Abgänger der körperbetonten, artistischen und „poetischen“ Schule später ihre Herkunft nicht gleich erwähnen. „Dimitri-Schiene“ heißt es dann schnell.

Obwohl: Nach verschiedenen Regie- und Schauspieljobs in der freien Szene zwischen Zürich und Basel und vier Klara-Abenden folgte 1997 mit „A Poet who is also an Orang-utan“ eine Art existentialistische Clown-Revue. Nur, diese fünf Clowns waren finstere Gesellen, wollten sich Glieder ausreißen und einander Elektroschocks verpassen, bloß um den Lacher doch noch zu kriegen. Gut fünfundvierzig Minuten hielten sie das aus, dann mußten wir sie aushalten: Warteschlaufen und quälende Wiederholungen sollten wundgeklopfte Schenkel heilen.

Mit „Klara“, der namengebenden Produktion Ende 1991, trat die Gruppe noch äußerst erfolgreich in einen nationalen Diskurs ein. Die Eidgenossenschaft versuchte, ihre mutmaßlichen siebenhundert Jahre mit einem verstorbenen, teil-boykottierten Kulturbetrieb zu feiern. „Eine einfache Geschichte“ war „Klara“ – so der behauptende Untertitel von „Pola“ (95), der dritten Klaraproduktion – und doch eine ganz und gar grausliche.

Aber eine Geschichte immerhin. Die Bergwelt, wo die Milch noch Milch, der Hund noch Hund heißt und nicht alle Bedeutungen querschneiden, zeigte sich in einer Klara, aber unerbittlichen Tragik: Das war eher die schmerzende Föhnlage als nur die nebelumwehte Lächerlichkeit, die der Stoff so leicht böte.

Die nachfolgenden, bereits emsig Tournee-erfahrenen Produktionen verweigern die Geschichte dann immer mehr. Bei „1000 Chancen“, dem letzten Klara-Abend im vergangenen Frühjahr, scheint die Geschichte als Gerüst nur noch im Plural auf. Beim gemeinsamen Tischtennispiel mit zu wenig Schlägern sind die Mittreißer so wahnwitzig nett, daß der Ball einfach nicht ins Spiel kommen kann. Später fallen biographische Anekdoten in den Raum wie Konfetti, das man rasch vom Armel wischt. „Jetzt geht's los“, schreien alle enthusiastisch und händierend – und es bleibt doch nur beim Versuch, etwas in Gang zu bringen.

Der frühere Clown-Abend markierte einen Wendepunkt hin zu einem Theater, das die Befindlichkeit einer Post-Generation-X in der Schweiz recht genau trifft. „1000 Chancen“ (1998) und der bevorstehende „Wettbewerb“ ver-lassen die kammerartig anmutende Situation der vorausgehenden Abende und arbeiten mit mehr Schauspielern, was das immerwährende Klara-Projekt des „mehrschichtigen Erzählens“, der Gleichzeitigkeit verschiedener, tanzhafter Aktionen auf der Bühne erleichtert.

„Die Konsequenz des Wettbewerbs ist die Show“ handelt von urbanen Subjekten, die ihre popkulturell zusammengestückelte Identität als Show begreifen. Zehn Schauspieler geben sich hemungslos, von Halbwissen durchzogenen Labergesprächen hin, die nie verhandeln, was sie vorgeben. Die Räume sind nur angedeutet, alles ist einsehbar. Das private wie das halböffentliche einer Party, die zum neoliberalen Härtestest mutiert. Man sieht – wie in „1000 Chancen“ schon – laufend Menschen, die den Boden unter den Füßen verlieren, die es aus Sofas herausschlezt, nachdem sie in einem Verhör versagen: Wer drei von vier genannten Scene-Bars nicht kennt, wird freundlich herausgebeten, an die Ränder des Sagbaren, wo im Instabilen neue Ordnungen entstehen. Dann rücken sie Tische hin und her, verstellen Stühle und strecken Teppiche.

Klara bauen sich seit Jahren ihre eigenen Verweistunnel, wollen nirgendwo durchbrechen, aber vielleicht ein System schaffen, wo jeder Punkt mit jedem irgendwie verbindbar ist. Das ist manchmal unübersichtlich – Cybertheoretiker würden jetzt „rhizomatisch“ sagen –, aber spannend für jene, die auch im Theater mal rumsurfen wollen. Diese vermeintliche Beiläufigkeit der Zeichen und Ordnungen fallen auf in einem Land, in dem die letzten fünfundzwanzig Jahre Theater vielerorts spurlos vorübergegangen sind.

Aber halt: „Jetzt geht's los“, schreit das ganze Land enthusiastisch, wartet auf den bärtigen Christoph und küßt die Füße des süßen Stefan in Basel. „Alles wird gut“, verkündete eine bunte Schrift vor fünf Jahren an einem besetzten Haus neben dem Zürcher Hauptbahnhof. Wenig später wurde das Haus abgebrochen. Basel steht noch. Aber Bachmann ist ja auch kein Autonomer.

Das vorgezeigte Leben

Klaras Alltagslabor in der Gessnerallee

Thesenhaft sind bei der in Basel beheimateten Theatergruppe Klara nicht nur die Namen der Stücke – eine schrittweise, quasi induktive Annäherung an Thema und Umsetzung ist auch ihr Lebens- und Arbeitsprinzip. «Die Konsequenz des Wettbewerbs ist die Show» heisst ihr jüngster Streich, der am Freitag im Zürcher Theaterhaus Gessnerallee Premiere hatte.

gew. Blutrot leuchten die Quadrate des Bühnenbodens, wenn die zehn Schauspielerinnen und Schauspieler gleich zu Beginn jede Distanz zum Publikum in ausgelassenen Posen ersticken und sich hemmungslos zur Schau stellen – bevor sich schliesslich die Privatsphäre über die tanzende, kichernde, grimassierende Meute ergiesst: als werbewirksame Aufzählung von Alltagsgegenständen zunächst; später richtet man sich zwischen den verschachtelten weissen Wänden des Bühnenhintergrunds (Ausstattung: Muriel Gerster) häuslich ein, placiert Sofa, Fernseher, Tisch und Kühlschrank und tut, was man zu Hause eben so tut. Noch sind alle für sich, doch dann werden allmählich Kontakte geknüpft, Gespräche bahnen sich an, erlauben einen ersten Blick auf die Fassaden hinter den Fassaden. Man unterhält sich über Unterhosen, über Kuba als Feriendestination – vor allem aber greift man zum Allerheilmittel gegen moderne Einsamkeitsgefühle: zum Telefon. Und man lächelt telegen. Nur wer lächelt, gehört dazu. Gut gelächelt, ist halb gewonnen.

Hart schneiden Jordy Haderek und Christoph Frick am Regiepult von Klara die banalen, geradezu parodistischen Alltagstexte – deren Geschmack man beim Zuhören unangenehm deutlich auf der eigenen Zunge spürt – mit den choreographierten Passagen. Musik (Knut Jensen) und Licht (Urs Reusser) verstärken beziehungsweise modulieren diese Brüche. Der kurze Atem der Fernseh-dramaturgie pocht in den Köpfen der Figuren und bestimmt ihr Sein. Hin und wieder verlangsamt sich der Rhythmus, bündelt die schnell wechselnden Bilder zu Löchern in der polierten Oberfläche. Schwarze Löcher, unbestimmbar und beängstigend. In ihnen lauert das Mittelmass, die existentielle Bedrohung schlechthin in einer Welt voller Fernsehstars und Guinness-Rekorde. Die modernen Marketingstrategien haben längst ihre eigenen Kinder gefressen. Doch die Lebens-Show geht unbeirrt weiter.

Im Theaterlabor von Klara werden Fragmente privater Geschichten gesammelt, vermischt und zu stilisierten Alltagsszenen gruppiert. Es ist ein Spiel mit der immer durchlässigeren Grenze zwischen Intimität und Öffentlichkeit. Wer sich darauf einlässt, den reisst der zweistündige Abend in einen Gefühlsstrudel zwischen distanzierterem Amüsement und peinlich naher Berührtheit. Bei Klara wird der Theaterbesuch zum Selbstversuch. Mit allen Risiken und Nebenwirkungen.

Zürich, Theaterhaus Gessnerallee, bis 10. Oktober.